

PETRA GABRIEL

TOD IM RHEINTAL

Der Badische Krimi

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: picture alliance/ZB/euroluftbild

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Marit Obsen

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2018

ISBN 978-3-7408-0409-1

Der Badische Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

www.emons-verlag.de

Für die üblichen Verdächtigen

EINS

Iris betrachtete den Golfball zu ihren Füßen, rückte die neue Gleitsichtbrille mit dem poppigen lila Rand zurecht und umklammerte mit beiden Händen das Eisen. So nannte man das Ding, dessen Griff Eddi ihr in die Hände gedrückt hatte. Er stand neben ihr und gab ihr eine Golf-Schnupperstunde auf der Driving Range in Obersäckingen, an einem Montagmorgen um sechs Uhr fünfzehn. Eigentlich war das nicht ihre Aufstehzeit. Doch ausnahmsweise hatte sie sich überwunden. Wäre sie später aufgestanden, hätte eine noch unangenehmere Alternative gedroht: dass andere ebenfalls hierherkamen und sie beim Üben beobachteten.

Iris hoffte inständig, dass es wenigstens mit dem Golfen klappte. Ihre Erfahrungen mit anderen Sportarten waren nicht besonders prickelnd. Egal, was sie auch versucht hatte, meist war schon nach der Schnupperstunde wegen irgendeiner blöden Verletzung Schluss gewesen. Aber einen Versuch machte sie noch. Ein bisschen spazieren gehen, dann den kleinen Ball ins Loch »putten«, wie es im Golfjargon hieß ... das müsste doch zu schaffen sein. Eddi jedenfalls hatte Zuversicht signalisiert: »Das kann man in jedem Alter lernen, auch in Ihrem.« Was, bei Licht betrachtet, eine Unverschämtheit war. Mit siebenundvierzig bekamen andere Frauen noch Kinder!

Eigentlich war Eddi kein Golflehrer, sondern Hausmeister und Platzwart. Nicht nur für die Driving Range der Golf- und Freizeitwelt Hochrhein, sondern auch für das benachbarte Wildlife-Museum der Erwin-Himmelseher-Stiftung und die riesige »WildKids«-Halle mit allerlei Indoor-Spielen, weshalb er auch den Beinamen »Herr der Schlüssel« trug. Dazu war er ein langjähriger, jedoch eher entfernter Bekannter von Iris, vielleicht zwei Jahre älter als sie. Sie konnte sich nicht mal mehr daran erinnern, woher sie ihn eigentlich kannte. Seine Stirn war von Falten durchfurcht, was in einem gewissen Widerspruch dazu

stand, dass er gern lachte. Vielleicht war diese Form der Faltenbildung ja genetisch bedingt. Jedenfalls gaben die Furchen ihm ein sorgenvoll-überraschtes Aussehen, besonders dann, wenn er die Brauen nach oben zog, was gerade der Fall war. Seine blauen Augen blitzten im Normalfall wach und aufmerksam und waren von Lachfältchen umkränzt, sahen aber heute so verschlafen aus, wie sie sich fühlte, die Lider hingen noch mehr auf halbmast als ihre eigenen. Nun ja, es war wirklich früh, und wer wusste, was Eddi nachts machte.

Iris' Zuversicht war nach den ersten langatmigen Erklärungen bereits leicht ramponiert. Eddi hatte ihr mitgeteilt, wie sie sich hinstellen und Schwung holen sollte, worauf sie sich zu konzentrieren hatte, wie der Schläger zu halten war. Sie begriff langsam, dass sie keine Ahnung hatte, auch nicht davon, wie sie sich all die Anweisungen merken und dann auch noch die notwendige Mischung aus Spannung und Entspannung herstellen sollte. In ihrem Kopf schwirrte es schon jetzt.

Aber es half nun mal nichts. Die Pfunde wucherten weiter, obwohl sie eigentlich fast nichts mehr aß. Sie brauche Bewegung, hatte der Arzt gesagt. Gut, das sagte er seit Langem. Sie hörte kaum noch hin. Doch eine andere, neue Bemerkung hatte ihr einen Riesenschreck eingejagt, nämlich die, dass sie kurz davor stehe, Diabetes zu entwickeln. Vor ihrem inneren Auge hatten die Insulinspritzen Purzelbäume geschlagen, sie sah sich schon nach einer Beinamputation im Krankenhaus halb blind durch die Gegend tappen oder auf offener Straße unterzuckert ins Koma fallen. Man hörte Schreckliches von dieser Krankheit.

Iris hasste Spritzen. Sie hatte eigentlich gegen alles, was mit Krankheiten zu tun hatte, eine ziemliche Aversion, anstatt sich lieber mal an den Umstand zu gewöhnen, dass sie älter wurde und damit auch mehr Zipperlein entwickelte. Leider gingen die mit einer Vielzahl lästiger Dinge einher, wie Krampfadern im Hintern, Kurzatmigkeit, schmerzende Knie beim Treppensteigen. Im Gesicht machte sich das Plissee immer breiter. Und jedes Jahr kam etwas dazu.

Jedes Jahr. Seit Jahren.

Sie zog es vor, zu vergessen, dass sie unaufhaltsam auf die fünfzig zuing. Doch sie war auf dem besten Wege, eine alte Jungfer zu werden. Eine alte, *unverheiratete* Jungfer. Selbst das hatte sie nicht geschafft. Da gab es kein Vertun, auch wenn sie sich noch so oft einzureden versuchte, dass sie gar nicht heiraten wollte, denn Ehen gingen ohnehin meist schief. Dass sie viel lieber allein lebte, Männer waren nervig, man musste immer auf sie Rücksicht nehmen. Aber erstens glaubte sie sich das selbst nicht, und zweitens führte es nicht dazu, dass sie nicht mehr dauernd daran denken musste. Denn dummerweise taten das auch alle anderen und erinnerten sie an diesen Umstand.

Jahrelang hatte sie in den Blicken ihrer Mitmenschen – meist in denen der Frauen, denn Männer machten sich um so etwas anscheinend weniger Gedanken – unausgesprochene Fragen gelesen, wie: Was stimmt nicht mit ihr, dass sie keinen Mann findet? Inzwischen hatten sich die Fragen geändert, wurden offen geäußert und lauteten in etwa so: Ist es nicht schwierig, älter zu werden, wenn man allein lebt? Manche Dinge werden ja immer beschwerlicher. Beschwerlicher. Ha! Als wenn ein Mann daran etwas ändern könnte. Oder: Würdest du denn nicht auch gern etwas Zweisamkeit genießen, wenn du in Rente gehst? Rente! Wer brauchte so was! Das war so überflüssig wie Diabetes.

Und weil sie zumindest den nicht bekommen wollte, hatte sie sich auf ihre Schnupperstunde gut vorbereitet und das gängige Golfvokabular gelernt. Zum Beispiel, dass man den Schläger »Eisen« nannte. Es konnte doch nicht so schwer sein, mit diesem Eisen einen Ball zu treffen. Verflixt noch eins!

»Entspannen Sie sich. Locker in den Knien.«

Iris ging in die Knie und wippte zum Beweis ihrer guten Absichten sogar ein wenig auf und ab.

»Nein, ich meinte nicht, dass Sie so tun sollen, als ob Sie sich setzen.« Eddi Köster stöhnte lautlos.

Iris hörte es trotzdem. Sie streckte ihre Knie wieder durch. Dazwischen war schwierig, die Oberschenkel protestierten.

»Das ist besser«, sagte Eddi. Iris hatte da so ihre Zweifel.

Es begann zu nieseln. Iris hoffte auf ein Zeichen zum Ab-

bruch. Eddi schien von dem Regen jedoch nichts zu bemerken. »Und nun hören Sie auf, den Griff Ihres Golfschlägers zu umklammern, als wären Sie eine Ertrinkende.«

Iris fühlte sich aber wie eine Ertrinkende. Vor allem hatte sie inzwischen den Eindruck, dass Golfbälle ein Eigenleben besaßen – und darüber hinaus einen hinterlistigen Charakter hatten. Wann immer sie mit der Schlagfläche des Golfschlägers in Richtung Ball zielte, rückte dieser kurz vor dem Zusammentreffen gerade so weit zur Seite, dass er beim Abschlag anders lag als beim Schwungholen.

»Trösten Sie sich, alle Anfänger schlagen so oft vorbei. Da bilden Sie keine Ausnahme. So, und nun machen wir noch einmal einen Übungsschwung. Achten Sie nicht auf den Golfball. Konzentrieren Sie sich einfach darauf, möglichst weit auszuholen. Es kommt beim Abschlag nicht auf die Kraft, sondern auf die richtige Technik an. Gut, nun noch etwas mehr seitlich stellen, leicht in die Knie, Konzentration und ... STOPP!«

Iris war so auf ihre Ausholbewegung fokussiert, dass sie Eddis »Stopp« nicht hörte. Als der Schläger in Richtung Ball schwang, schloss sie die Augen, und dieses Mal traf das Eisen eindeutig auf Widerstand. Zwar hatte sie im Augenwinkel etwas Dunkles kommen sehen, doch da hatte der Schwung bereits eine solche Eigendynamik entwickelt, dass der Schlag nicht mehr aufzuhalten gewesen war. Nun musste sie wieder einmal feststellen, dass die Augen zu schließen die schlechteste aller Reaktionen war. Aber sie konnte es sich einfach nicht abgewöhnen, in brenzligen Situationen so zu reagieren. Ein stechender Schmerz durchzuckte ihre Schulter und trieb ihr die Tränen in die Augen. Dann hörte sie ein Wimmern und kurz darauf Eddis »Oje, oje«.

Iris öffnete die Lider wieder. Zu ihren Füßen lag – oder besser: kauerte – ein großes graues Fellbündel, ein Hund. Obwohl ... Hund? Vielleicht war es doch eher ein Kalb, das sich verzweifelt bemühte, wieder auf die Füße zu kommen, jedoch immer wieder einknickte und dabei winselte. Am Halsband hing eine abgerissene Leine. Das Kalb sah anklagend zu ihr hoch. Wie nebenbei registrierte Iris, dass es ein blaues und ein braunes Auge hatte.

Rinnsteinadel. Das blaue Auge blickte besonders vorwurfsvoll. So kam es ihr zumindest vor.

»Oh«, sagte Iris. Zu mehr war sie im ersten Moment nicht fähig. Dann verdrängte sie den Schmerz in ihrer Schulter und kniete nieder. »Herrje, was ist denn da passiert!«

»Sie haben das Tier halb bewusstlos geschlagen.«

Iris fand Eddis Erklärung unnötig. Dass sie den Hund mit dem Eisen erwischt hatte, sah sie inzwischen selbst. »Und was machen wir nun?«

Der Hund versuchte weiter, auf die Beine zu kommen, den blauen Blick anklagend auf Iris gerichtet. Ihr schlechtes Gewissen wuchs ins Unermessliche, und sie, die sonst nicht zu emotionalen Bekundungen neigte, streichelte den Kopf des Hundes und flüsterte: »Alles gut, mein Kleiner, alles wird gut. Ich passe auf dich auf.«

Der Hund schien ihr zu glauben. Es gelang ihm schließlich, sich hochzukämpfen, und schwer und mit einem Seufzer, der tief aus dem Urgrund seiner Hundeseele zu kommen schien, lehnte er sich an Iris. Die kippte fast um.

»Ganz schöner Oschi. Irischer Wolfshund, glaube ich.«

»Und was machen wir jetzt, Eddi?«

»Ich denke mal, wir suchen den Besitzer.«

»Eddi! Was, wenn ich ihn schwer verletzt habe? Man hört ja so viel über Blutgerinnsel im Hirn und so.« Iris fühlte, wie der Nieselregen langsam durch ihr Sweatshirt drang. Wenigstens kühlte er die schmerzende Schulter.

Eddi Köster wiegte bedächtig den Kopf. »Hm. Vielleicht sollten wir tatsächlich einen Tierarzt rufen. Und während wir warten, suchen wir nach dem Besitzer. Wir könnten den Hund ja hier an die Verstrebungen anbinden. Dann kann er sich so lange erholen. Die Leine ist zwar zerrissen, aber das müsste gehen.« Er griff zu und zerrte den Hund einige Meter weiter an einen Pfeiler der zur Range hin offenen Überdachung. »Platz, mach Platz!« Das Kalb gehorchte sofort. »Gut erzogen ist er ja«, befand Eddi.

»Und wenn er sich wieder losreißt? Ich meine, so wie die

Leine aussieht, hat er das ja schon mal getan. Ich habe ihn einfach nicht gesehen ...«

»Jetzt machen Sie sich mal nicht so viele Sorgen. Der Hund sieht ganz okay aus. Und ich denke, ihm ist noch viel zu schwindelig von dem Schlag, um sich erneut loszureißen – ganz schön Power haben Sie, das muss man Ihnen lassen.«

»Machen Sie sich nicht lustig über mich.«

»Mach ich nicht. Was halten Sie von meinem Vorschlag?«

»Sollte nicht wenigstens einer von uns bei ihm bleiben?«

»Wenn wir uns aufteilen, sind wir schneller. Ich suche rund um das Hotel oben auf dem Hügel, Sie sehen sich beim Museum und der Spielhalle für die Kinder um. Rein müssen Sie nicht, da ist ja noch geschlossen. Wahrscheinlich sucht der Besitzer seinen Hund auch schon.«

Das ergab Sinn, fand Iris.

Der Wolfshund fand das nicht. Er sprang auf und zerrte an seiner Leine, als Iris und Eddi sich entfernten, dazu heulte er ihnen zum Steinerweichen hinterher.

Nach ungefähr einer Viertelstunde strebte Iris wieder auf die Driving Range zu. Sie hatte niemanden gefunden, der einen Wolfshund vermisste. Und auch niemanden, der jemanden gesehen hatte, der einen Wolfshund suchte. Ihre Schulter schmerzte inzwischen höllisch.

Als sie sich dem Hund näherte, hörte er auf zu heulen und schaute sie noch anklagender an als zuvor. Falls das überhaupt möglich war. Iris war sich nicht sicher, ob beziehungsweise wie Hunde dachten, aber sein Blick schien zu sagen: »Erst schlägst du mich k.o., dann sagst du, alles wird gut, und dann lässt du mich allein.«

Mitleidig streichelte sie den großen grauen Kopf. Das gefiel dem Hund, er lehnte sich wieder an sie. Erneut fiel sie beinahe um. Sie versteifte sich unwillkürlich, und ihre Schulter quittierte das mit einem üblen Schmerz. »Hast Glück, dass ich so pfundig bin«, meinte sie zu ihm. »Da bin ich standfester. Und was machen wir nun mit dir?«

Der Hund wedelte mit dem Schwanz.

Da kam auch Eddi Köster. Auf Iris' fragenden Blick hin winkte er ab. Kein Besitzer.

»Was machen wir jetzt nur mit dir?«, wiederholte Iris ratlos. Der Hund wedelte mit dem Schwanz.

»Nein«, sagte Iris entsetzt. »Wenn du glaubst, ich nehme dich mit zu mir, dann hast du dich geschnitten.«

Der Hund rieb seinen Kopf an ihrer Hüfte.

Iris entschlüpfte ein Schmerzenslaut. Sie griff nach ihrer Schulter. »Haben Sie denn keine Ahnung, wer der Besitzer sein könnte? Sie kennen hier doch fast alle.«

Eddi runzelte die Stirn. »Nein, ehrlich gesagt. Ich kenne den Hund nicht. Wüsste auch nicht, wem er gehören könnte. Das Museum und die Halle haben ja noch geschlossen, der Besitzer kann also kein Besucher sein. So, jetzt muss ich aber was tun. Hab viel Arbeit hier, bevor Nufer kommt.«

»Nufer? Dr. Günther Nufer? Der frühere Bad Säckinger Bürgermeister?«

»Genau der. Inzwischen Vorsitzender der Himmelseher-Stiftung und Geschäftsführer der Golf- und Freizeitwelt Hochrhein. Mein Chef.«

»Eddi! Das ist ein vernünftiger Mann, mit dem kann man doch reden. Ich habe ihn mal kennengelernt. Das hier ist ein Notfall, der Hund braucht Betreuung und ich einen Arzt. Sie dürfen mich jetzt nicht allein lassen. Können Sie Dr. Nufer nicht anrufen und ihm die Lage erklären?«

Eddi trat unglücklich von einem Fuß auf den anderen. »Das geht nicht. Der Chef verlässt sich auf mich.«

Iris bekam langsam das Gefühl, dass Eddi sich einfach nicht um den Hund kümmern *wollte*. Da musste sie wohl den Druck etwas erhöhen. »Eddi! Ich habe Schmerzen! Wieso geht das nicht? Wann kommt der Chef denn?«

Eddi antwortete nicht sofort. Iris konnte sehen, wie es in ihm arbeitete. Wahrscheinlich suchte er nach einer neuen Ausrede. »So genau weiß ich das nicht. Er hat keine Zeit genannt. Vielleicht will er wieder einem Gast sein Museum zeigen. Das macht er manchmal.«

»Hat er das gesagt? Soll *ich* vielleicht mit ihm telefonieren?« Iris hatte nicht vor, Eddi so einfach aus der Pflicht zu entlassen. Er war momentan der einzig Greifbare, der ihr helfen konnte.

Eddi wirkte immer unglücklicher. »Nee, hat er nicht.«

»Wie kommen Sie dann darauf?«

Jetzt wirkte Eddi wie einer, der sich im Gespinnst seiner eigenen Ausreden verfangen hatte. Seine Miene war angespannt. Ganz so, als versuchte er, ihr etwas zu verschweigen. »Ich mein ja nur. Also, wenn Sie es genau wissen wollen, ich habe eine Hundeallergie.«

»Eddi. Sie erzählen mir hier was vom Pferd. Haben Sie und Dr. Nufer was vor, von dem ich nichts wissen soll?«

Zwischen Eddis Augenbrauen erschien eine steile Falte und kreuzte die Furchen auf seiner Stirn. »Wo denken Sie hin? Nufer führt wirklich hin und wieder Gäste rum. Gestern erst war da dieser Mann ...«

»Was für ein Mann? Eddi, ich komme hier vor Schmerzen fast um, und Sie mauern.«

»Tu ich nicht. Gestern um diese Zeit hat ein Mann nach dem Chef gefragt. Ich hatte den noch nie gesehen. Er wollte aber auf Nufer warten. Könnte sein, dass sie später ins Museum sind ... Keine Ahnung. Vielleicht auch nicht.« Eddi biss sich auf die Lippen, senkte den Kopf und schaute geknickt auf seine Schuhe. Iris kam er vor wie ein Kind, das gezwungen war, ein Geheimnis zu bewahren, mit dem er am liebsten herausgeplatzt wäre. »Jedenfalls, wir haben zu tun.«

So kam sie nicht weiter. Zumindest nicht schnell genug. »Hm. Also gut. Ist heute vor mir noch jemand an der Driving Range gewesen? Oder auf dem Gelände? Vielleicht ein Hotelgast, dem der Hund gehören könnte?«

Eddi schüttelte den Kopf. »Nein, hab niemanden gesehen. Ist ja auch noch sehr früh.« Er hielt die Hand über die Augen und ließ seinen Blick suchend über das Parkplatzgelände schweifen. »Ah, das Auto von Dr. Nufer ist schon da.«

»Dann können wir ja gleich mit ihm reden. Vielleicht weiß er, wem der Hund gehört.«

»Glaub ich nicht«, grummelte Eddi. »Ich denke eher, das Tier kommt ganz woandersher und ist weggelaufen. Oder jemand hat ihn ausgesetzt. Da gibt es viele Möglichkeiten.«

»Lassen Sie es uns doch wenigstens versuchen! Oder wollen Sie mir nicht helfen? Es scheint fast so. Wo ist Ihr Chef jetzt? Wenn sein Auto auf dem Parkplatz steht, muss er ja irgendwo sein!«

»Kann sein, dass er oben im Hotel ist, es gibt einiges zu erledigen angesichts ...«

So langsam hatte Iris die Nase voll von dieser Herumeierei. »Was soll das heißen? Angesichts wovon? Was ist hier los?«

»Hören Sie auf, herumzustochern«, wehrte Eddi ab. »Ich kann es Ihnen nicht sagen.«

»Eddi! Bitte, ich brauche Ihre Hilfe. Wir müssen den Besitzer finden, damit ich zum Arzt kann. Schnell!« Die Schulter tat einfach höllisch weh. Ihr stiegen die Tränen in die Augen. Wider Willen. Sie war im Normalfall eine, die nicht so schnell heulte.

Eddi musterte sie einen Moment. Sein Blick wurde weicher. »Ähem. Also gut. Weil Sie es sind. Ich werd mal im Hotel anrufen.« Er zückte sein Handy, tippte, wartete und sagte: »Ist der Chef bei euch oben? Nicht? Und wo ist er? Ah, in Ordnung. Und habt ihr einen Gast mit Hund? So, habt ihr nicht. Ihr hattet in der letzten Zeit gar keine Gäste mit Hund? Aha. Also dann ...« Er legte auf und sah Iris bedauernd an. »Sorry.«

Da fuhr ein Auto auf den Parkplatz. »Das ist sicher der Tierarzt«, erklärte Eddi. Er wirkte ziemlich erleichtert über die Ablenkung und ging dem ankommenden Wagen entgegen.

In Iris keimte Hoffnung.

Kurz darauf war Eddi mit einem Mann mittleren Alters mit dünnem Haarkranz zurück, den Iris nicht kannte. Sie hatte sich Tierärzte eher stark und breitschultrig vorgestellt, schließlich mussten die ja auch mit Kühen und Pferden umgehen können. Doch dieser da war eher schwächling und sah irgendwie unglücklich aus. Iris betrachtete ihn mit Misstrauen.

Der Mann nuschte etwas. Iris nahm an, dass es eine Begrüßung war. Oder sein Name. Sie hatte nichts verstanden. Ihr

Misstrauen wuchs. Doch sie musste ihn einfach fragen. »Ich habe schreckliche Schmerzen in der Schulter. Können Sie auch was dagegen tun? Ein Schmerzmittel oder so? Tiere sind doch nicht so verschieden von Menschen ...«

»Gute Frau, Menschen behandle ich nicht. Des isch für Tierärzte verbotn.«

»Wie bitte?«

»Ich behandle keine Menschen.«

Was er sagte, klang endgültig. Ohne sich weiter um sie zu kümmern, wandte sich der Tierarzt dem Hund zu und beugte sich über ihn. In Iris keimten Mordgedanken. Der Wolfshund hingegen wedelte mit dem Schwanz und schien auch nichts dagegen zu haben, dass der Ankömmling seinen mächtigen Kopf in beide Hände nahm und etwas drehte, ihm danach in die Augen leuchtete und das Maul aufriss. Sanft wie ein Lamm ließ er alles geschehen.

»Der isch okay«, sagte der Tierarzt schließlich, dieses Mal einigermaßen verständlich. »Wolln Sie gleich zahln?« Die Frage war eindeutig an Iris gerichtet.

»Ich bin nicht die Besitzerin«, beeilte sie sich zu versichern. »Der Besitzer ist verschwunden. Außerdem dachte ich, Sie könnten den Hund vielleicht mitnehmen und ins Tierheim bringen. Ich, äh, ich verstehe nichts von Hunden.«

Das Kalb schaute sie an und wedelte mit dem Schwanz.

»Wir haben in der direkten Umgebung kein Tierheim mehr«, wandte Eddi ein. »Seit Jahren nicht. Hab gelesen, dass es einen Tierschutzverein Bad Säckingen gibt, die hoffen auf eine Immobilie in Öflingen, sie wollen dort ein Katzenhaus einrichten. Außerdem wird gemunkelt, dass die Stadtverwaltung ein Tierheim auf der alten Kompostieranlage in Wallbach anpeilt. Ist aber noch nix sicher, und wenn, dann kommt das erst im nächsten Jahr.«

Iris fluchte verhalten und sah wieder den Tierarzt an.

»Ich kann den Hund nich mitnehm«, erklärte der mit allen Anzeichen einer Panik. »Ich, ähäm, also ... ich hab noch Termine. Aber wenn Sie –«

»Wie bitte?«

»Ich kann, äh, kann mal bei einer Bekannten anrufen.«

Iris nickte heftig. »Bitte.«

Der kleine Mann angelte ein Handy aus seiner Arzttasche, wählte und nuschelte etwas in den Hörer. Schließlich schüttelte er den Kopf. »Keine Chance. Meine Bekannte sagt, wir sollen im Tierheim in Rheinfelden oder Waldshut nachfragen. Dann gäbe es noch Lörrach.«

Iris sah hilfesuchend zu Eddi. Der wehrte ab. »Bis wir den Kerl in Rheinfelden oder in Waldshut haben, das dauert zu lang. Sie sollten mit Ihrer Schulter nicht so weit fahren, und ich muss wie gesagt gleich noch ganz dringend was tun.« Er bemerkte, wie Iris sich umsah, und schien zu erahnen, was sie entgegen wollte. »Dabei kann ich den Hund nicht brauchen«, schob er nach.

»Ja, aber ich ... wirklich, Eddi, meine Schulter ... bitte!«

»Sie sind eine schreckliche Nervensäge. Es geht einfach nicht! Vielleicht morgen. Nun schauen Sie nicht so. Wir haben hier nachher noch wichtige ... Besprechungen. Außerdem war es ja Ihre Schuld, dass der Hund ... Sie wissen schon.«

Letzteres stimmte. Iris betrachtete das Kalb, das wieder mit dem Schwanz wedelte. Da musste sie wohl durch. »Hm. Also bis morgen könnte ich ... vielleicht.« Sie seufzte. An den Tierarzt gewandt fragte sie: »Was bekommen Sie?«

»Fünfzig Euro.« Das kam ganz ohne Nuscheln.

Iris holte ihre Jacke, die sie am Rand der Driving Range deponiert hatte, kramte in der Tasche und förderte ihren Geldbeutel zutage. »Gut, ich kann es mir ja dann vom Besitzer wiedergeben lassen.«

Die beiden Männer nickten zufrieden. Der Hund wedelte. Und Iris kam sich sehr edel vor.

»Ich werde mit dem Chef reden, wenn er nachher auftaucht. Er müsste bald hier sein. Vielleicht weiß er was über den Hundebesitzer«, versprach Eddi. Als wäre das eine geeignete Wiedergutmachung dafür, dass er sie aus irgendeinem Grund so schnöde im Stich ließ.

Iris nickte. Ihre Schulter schmerzte inzwischen unerträglich. Sie brauchte dringend ein Schmerzmittel und einen Arzttermin.

»Werden Sie mich dann wenigstens noch in die Bad Säckinger Notaufnahme bringen?«

»Warten kann ich da nicht auf Sie. Sie könnten ein Taxi nehmen. Aber was machen Sie dann mit dem Hund?«

»Keine Ahnung. Erschießen? Nein, beim Taxifahrer lassen oder so.«

Eddi schaute skeptisch, telefonierte aber für sie mit dem Spital, während der Tierarzt wieder abrückte.

Jedoch ohne Ergebnis. Sie bekam in der Notaufnahme keinen Soforttermin. Erst am nächsten Tag. Die Dame in der Ambulanz des Bad Säckinger Spitals behauptete, sie könne zwar durchaus gleich vorbeikommen, müsse aber mindestens drei Stunden warten. Iris rechnete nach, das würde heißen, dass sie frühestens in fünf Stunden zu Hause wäre. Das war weder mit dem Hund noch mit ihrer Schulter zu machen. »Geht es nicht schneller?«

»Das ist ein Notfall, geht es nicht schneller?«, hakte Eddi am Telefon nach. Die Dame ließ ausrichten, das Wartezimmer der Ambulanz sei bereits jetzt proppenvoll. Zurzeit gehe ein Magen-Darm-Virus um. Außerdem sei der Montag immer ein besonders turbulenter Tag, seit die Notaufnahme am Wochenende geschlossen war. Viele warteten lieber, anstatt nach Waldshut ins Krankenhaus zu fahren. Dabei sollten sich die Leute am besten gleich dran gewöhnen, nach Waldshut zu fahren. Das Spital in Säckingen sei ein Auslaufmodell. Sie könne es entweder heute dort versuchen oder sich schonen und gleich am nächsten Morgen um acht Uhr in die Notaufnahme kommen. Oder zum Hausarzt gehen.

Iris schaute auf den Wolfshund, dann auf Eddi. Sie suchte verzweifelt nach einer Lösung. »Können Sie den Hund nicht vielleicht doch zu Dr. Nufer mitnehmen? Ich kann unmöglich mit diesem Riesenvieh zum Arzt, und ich weiß, der Nufer mag Tiere.«

Eddi schaute entsetzt. »Ihn mitnehmen? Nein, das geht schon gar nicht. Der Chef würde das nicht wollen.«

Iris stöhnte zum Gotterbarmen und griff sich an die Schulter. Der Wolfshund schaute interessiert von einem zum anderen.

Iris' verzweifelte Miene stimmte Eddi milde. »Also gut, machen wir einen Kompromiss. Morgen früh tauche ich rechtzeitig bei Ihnen auf und hüte den Köter, während Sie beim Arzt sind. Trotz meiner Hundeallergie. Für zwei, drei Stunden wird das schon gehen. Aber erst mal müssen Sie ihn mitnehmen. Morgen können wir dann auch gemeinsam bei der Polizei in Bad Säckingen vorbeischaun. Sie werden sehen, die finden eine Lösung. Dann sind Sie den Hund im Handumdrehen wieder los.«

Iris nickte. Sie wusste, sie hatte keine andere Wahl. Sie nestelte am Knoten, mit dem Eddi die Leine an der Verstrebung festgebunden hatte. Der Wolfshund blieb ganz ruhig, schaute aufmerksam. Aber kaum hatte Iris ihn losgebunden, stürmte er mit einer solchen Kraft vorwärts, dass Iris das Gefühl bekam, er würde ihr die gesunde Schulter auch noch auskugeln. Sie ließ die Leine los. Der Hund rannte davon. Eddi fluchte. Beide riefen den Hund, in Ermangelung des Namens eben mit Worten wie »Sitz«, »Platz«, »Halt«, »Stopp«, »Bleib stehen«.

Doch das schien keine Wirkung zu haben. Das Riesenvieh stürmte weiter, während es abwechselnd kläffte und grollend knurrte, direkt auf das Ende der Driving Range zu. Dort verschwand es zwischen den Büschen eines Gehölzstreifens. Eddi fluchte erneut und rannte hinterher. Iris auch, allerdings lief sie etwas langsamer – was zum einen ihrer Körperfülle und der daraus folgenden schlechten Kondition, ein wenig aber auch ihrer Hoffnung geschuldet war, ihn vielleicht nicht mehr wiederzufinden. Dann wäre sie das Problem los. Ohne dass es ihre Schuld war. Wenn dieses Vieh nicht hörte ...

Eddi verschwand in einer Gruppe von Büschen. Kurz darauf hörte sie seine Stimme. Oder besser, einen weiteren Fluch, diesmal sehr obszön, weshalb Iris entschied, dass sie ihn besser nicht verstanden hatte. Keuchend schloss sie zu ihm auf.

»So ein Scheiß«, sagte Eddi. Er starrte auf etwas. Irritiert? Perplex? Nein, eher schon wie vom Blitz getroffen. Neben ihm saß brav das Kalb.

Iris schaute ihn fragend an. »Na, er scheint doch zu folgen«, meinte sie schwer atmend.

»Na ja, so kann man es auch sehen.«

Iris schaute noch fragender.

Eddi deutete auf eine etwas hellere Stelle zu seinen Füßen und sah dann schnell wieder weg. Iris rückte ihre Brille zurecht und begriff, was er meinte. Sie starrte auf den halb zur Seite gedrehten, blutverkrusteten Hinterkopf eines rothaarigen Menschen mit Kinnbart.

»Den hat er gerade ausgebuddelt, als ich kam«, sagte Eddi und schaute über sie hinweg in die Ferne. Es klang hilflos, er war ziemlich bleich im Gesicht.

Iris kniete nieder und legte ihr Ohr nah an den Mund des Mannes, um ganz sicherzugehen. Wie erwartet: nichts. Kein Hauch. Totenstille. »Da werden wir die Polizei rufen müssen.«

Sie sprach es nicht aus, aber sie war sich angesichts des Verhaltens des Kalbs ziemlich sicher: Sie hatten das Herrchen des Hundes gefunden. Und die Wunde am Hinterkopf legte nahe, dass er keines natürlichen Todes gestorben war.

Eddi fasste sich, zückte sein Handy und wählte die 110. Es dauerte, bis er die Lage zufriedenstellend erklärt hatte.

»Ja, in diesem Gehölzstreifen, der unter Naturschutz steht. Genau. Nein, der Mann ist tot. Ganz sicher ist der tot«, bekräftigte er. »Nein, wir brauchen keinen Krankenwagen. Köster, ich heiße Eddi Köster. Ja, wir warten. Bitte beeilen Sie sich.«

Iris nutzte die Zeit, in der Eddi anderweitig beschäftigt war, und machte mit ihrem Handy ein Foto des Toten.

Das Kalb wedelte mit dem Schwanz und schaute erwartungsvoll.

Eddi ließ das Handy sinken. »Sie sind in zehn Minuten da.«

»Oh. Gut. Kennen Sie den?« Sie zeigte auf den Toten.

Eddis Miene war verschlossen, er schaute kaum hin. »Nicht dass ich wüsste. Sie?«

»Noch nie gesehen.«

Die Polizei kam wie versprochen zehn Minuten später, drei junge Männer, die Iris nicht kannte, vermutlich die Sonntagsnotbesetzung des Reviers Bad Säckingen. Auch sie sahen übernächtigt aus. Sie nickten Eddi zu. Der nickte zurück, als würden sie

sich kennen. In dem Moment dachte Iris sich nichts dabei, das kam erst später. Denn zusammen mit dem Hausmeister und dem Hund wurde sie nun energisch vom Fundort der Leiche vertrieben und gleich darauf von einem der Kollegen als Zeugin vernommen. Dabei erfuhr sie, dass einer der Beamten zum Kriminalkommissariat Waldshut-Tiengen und die anderen beiden zur Einsatzgruppe Einbruch gehörten. Diese Einsatzgruppe war eine ermittlungstaktische Besonderheit im Landkreis Waldshut. Sie war aufgrund der hohen Zahl an Einbrüchen in der Region eingerichtet und mit je zwei Beamten der Reviere Waldshut und Säckingen sowie einem Beamten des Kriminalkommissariats bestückt worden.

Dass diese Ermittler nun am Fundort der Hundebesitzer-Leiche auftauchten, wunderte Iris dann doch etwas. Offenbar ging man hier von einem Zusammenhang mit irgendeinem Einbruch aus, von dem sie nichts wusste. Sie fragte, bekam aber keine Antwort, was ihr schon sehr zu denken gab.

Der kurz nach den Beamten eingetroffene Notarzt murmelte etwas von »Scheißjob«, als er wieder aus dem Gebüsch auftauchte. Was Iris verstehen konnte.

Unterdessen waren auch die Kollegen von der Kriminaltechnik eingetrudelt und nahmen ihre Arbeit auf, indem sie zunächst rund um den Gehölzstreifen alles weiträumig absperreten, inklusive der gesamten Driving Range. Auch diese Männer kannte Iris nicht. Sie war nun schon einige Jahre »draußen«. Viel zu lang, wie ihr schien.

Sie sah davon ab, dem Polizisten, der Eddi und sie befragte, zu erklären, dass sie eine Kollegin war. Polizeihauptkommissarin. Noch immer. Normalerweise im Undercovereinsatz für das Landeskriminalamt Baden-Württemberg. Momentan jedoch gerade nicht. Sie hatte Urlaub. Aus dem sie sportgestählt ins Arbeitsleben hatte zurückkehren wollen. Eigentlich.

Ja, sie hatte Urlaub. Zwei Wochen. Aber sie hatte auch das heimlich aufgenommene Handyfoto des Toten. Man wusste schließlich nie, wozu das vielleicht mal gut sein würde.

ZWEI

»Naaaa? Haben wir gut geschlafen? Wieder unter den Lebenden?« Die Krankenschwester verströmte professionellen Frohsinn. Max Trautmann ignorierte sie. Er versuchte, sich zu erinnern. Die Schwester ratschte die Gardinen beiseite, Licht flutete ins Krankenzimmer. Der Typ im zweiten Bett grunzte und wälzte sich auf die andere Seite. Die Krankenschwester, offenbar beleidigt ob der mäßigen Aufmerksamkeit, die ihrer Fröhlichkeit zuteilwurde, schritt zur Tür. Ihre Krankenschwesternschuhe knarzten leise. Dann knallte sie die Tür hinter sich zu.

Der Typ im anderen Bett grunzte noch einmal, dann setzte das Schnarchen wieder ein, das Max wach gehalten hatte, seit er einigermaßen zu sich gekommen war.

Vorsichtig tastete er seinen Kopf ab. Er hatte den Überfall nicht geträumt, die dicke Beule am Hinterkopf war noch immer da. Doch die Erinnerung an den Vorfall präsentierte sich bruchstückhaft, in seinem Gehirn herrschte Sülze. Da, wo die Gedanken nicht in der Sülze versackten, verschwanden sie im Nebel. In seinem Schädel pochte es, trotz der Schmerzmittel, die ihm nach seiner Einlieferung irgendwann nach Mitternacht via Tropf eingeflößt worden waren. Doch er musste sich erinnern. Er musste sich *unbedingt* erinnern. Er wusste, dass letzte Nacht im Museum etwas geschehen war, das ein Erinnern unabdingbar machte. In seinem Kopf echote ein Knall. Ein Schuss? Hatte er auf jemanden gezielt? Ihm schwante dunkel, es könnte einen Einbruch gegeben haben. Aber sicher war er sich nicht. Hatte er jemanden angeschossen? Ihm fehlte ein ganzes Stück Leben. Er wusste nur noch, es war dunkel um ihn geworden. Dann kurzzeitig heller. Danach wieder dunkel.

Ein Einbruch. Er konzentrierte sich auf den Gedanken. In seinem Schädel pochte es noch schlimmer. Doch er gab nicht auf. Also Einbruch.

Und dann? Die Polizei musste kurz nach dem Einbruch ein-

getroffen sein, inklusive Spurensicherung. Oder hatte es länger gedauert? Er war zu sich gekommen, weil ein junger Schnösel ihm Backpfeifen verpasst hatte. »Herr Trautmann, Herr Trautmann, was ist hier geschehen? Wo ist Ihre Waffe?«

Er erinnerte sich daran, fassungslos auf seine Hand geschaut zu haben. Da war keine Waffe.

»Keine Ahnung.« Er war erneut in der Dunkelheit versunken und erst im Krankenhaus wieder zu sich gekommen – auf einer Liege, mit der ihn ein Pfleger in den CT-Raum schob. Danach war er ins Krankenzimmer gebracht worden. Sie hatten die Infusion angeschlossen, und er war ein weiteres Mal weggesackt. Bis ihn der Zimmergenosse wach geschnarcht hatte. Max fühlte sich wie gerädert, er hätte zu gern weitergeschlafen. Doch er wusste, dass er schnellstens Klarheit darüber gewinnen musste, was im Museum geschehen war. Sein Instinkt signalisierte ihm äußerste Dringlichkeit. Und Max Trautmann traute seinem Instinkt. Aber er konnte seinen Gehirnwindungen nichts Genaueres abringen.

So viel immerhin wusste er genau: Seit einigen Wochen schob er wieder Wachdienst für die Firma Safe & Solid, in Kurzform S & S, im Obersäckinger Wildlife-Museum. Aushilfsweise. 2012 war dort eingebrochen worden. Deswegen gab es im Museum seither neben neuen Überwachungskameras und Bewegungsmeldern auch einen Wachdienst. Damals hatten die Diebe zwei Nashorn-Hörner mitgehen lassen. Sonst nichts. Mehr präparierte Nashörner gab es in der Ausstellung auch nicht, und die übrigen Tierpräparate hatten einen vergleichsweise geringen Wiederverkaufswert. Er hatte nicht damit gerechnet, dass das Museum nur fünf Jahre später schon wieder ungebetenen Besuch haben würde. Vielleicht hätte er sonst den Job nicht angenommen.

Vielleicht aber doch. Sein Detektivbüro lief gerade nicht so gut. Die Leute schienen keine Probleme zu haben. Und falls doch, kamen sie damit nicht zu ihm. Außerdem war er ja durch das Sicherheitssystem abgesichert. Wenn er sich nicht regelmäßig meldete, schauten seine Kollegen von S & S vorbei beziehungs-

weise alarmierten die Polizei. Das zumindest hatte letzte Nacht offenbar funktioniert.

Nicht, dass er kein Geld mehr auf der Bank gehabt hätte. Doch die Euros aus seinem Nebenverdienst und den aufgrund der Zinsflaute mageren Einkünften aus seinem Erbe, die er nicht ausgab, sparte er eisern, um vielleicht eines Tages eine größere Wohnung zu kaufen. Damit alles bereit war. Falls das Gänseblümchen vielleicht doch irgendwann zu ihm kam, um mit ihm zu leben. Das Geld stammte zum Teil noch aus der Hinterlassenschaft von Margit, seiner vor vielen Jahren verstorbenen Frau, die durch einen Felssturz ums Leben gekommen war. Wie lange war das nun her? Es mussten mehr als zehn Jahre sein.

Doch das meiste stammte von Klara. Sie hatte ihn zu ihrem Haupterben bestimmt, ehe sie sich von der Laufenburger Rheinbrücke in den Tod gestürzt hatte. Die Erinnerungen überfluteten ihn wie vorhin das Licht sein Krankenzimmer. Zwar lag eine Kruste über den Wunden in seiner Seele, doch sie war auch nach all den Jahren noch immer dünn. Er stöhnte. Sein Schädel schmerzte zunehmend unerträglicher. Klara. Seine Stiefschwester. Seine große Liebe. Die der alte Satorius in den Tod getrieben hatte.

Es war wie schon so oft in seinem Leben, wenn sich die Ereignisse von damals in seiner Erinnerung Bahn gebrochen hatten und der Pfropfen, der die Flasche mit den Dämonen der Vergangenheit verschlossen hielt, herausgeplöpft war. Drei Worte echoten in seinem Kopf. Sie lauteten »Gimel«, »Waw«, »Chet«. »Gimel« hieß »drei«. In der Schule der Kabbala stand diese Zahl für den Mann. »Waw«, die Sechs, bedeutete im übertragenen Sinne »Tagwerk«. Und »Chet«, die Acht, war die Vollendung jenseits der Sieben – jenseits der »Tage der Ruhe«.

Er und seine Kumpane hatten solche mystischen Spiele geliebt. Damals, nachdem ihn Klara verlassen hatte. Im Drogenrausch hatten sie sie als Kennwort genutzt, wenn sie dealten. Damals, als er in seiner Verzweiflung nach einem Ausweg gesucht hatte, geflohen war. Vor dem Leben, der Wirklichkeit, vor sich selbst. Damals, als er nichts wollte als sterben. Die Drogen hatten den Schmerz wenigstens gedämpft.